

Perlenfischen

Von Roger von Wartburg

Perle 1: Umbau beim KV: Nur noch eine obligatorische Fremdsprache – Ist Französisch bald passé?

Wo: Aargauer Zeitung

Wer: Maja Briner

Wann: 11. März 2020

Ausgerechnet an der beliebtesten Lehre der Schweiz entzündet sich ein neuer Sprachenstreit. Denn das KV steht vor einem Umbau. Die Lehre soll fit für die Zukunft werden, bereit für die digitale Arbeitswelt. Im Zuge dieses Umbaus, so befürchten Kritiker, könnte das Französisch auf der Strecke bleiben. Denn geplant ist, dass für KV-Lehrlinge nur noch eine Fremdsprache obligatorisch ist: entweder Englisch oder eine zweite Landessprache – in der Deutschschweiz also Französisch oder Italienisch. Der Entscheid, welche Sprache ein Lernender wählt, soll auf den Betrieb abgestimmt sein.

Die zuständige Organisation, die Schweizerische Konferenz der kaufmännischen Ausbildungs- und Prüfungsbranchen, begründet den geplanten Schritt mit den Anforderungen im Arbeitsmarkt. Eine Analyse habe ergeben, dass Lernende im Betrieb selten zwei Fremdsprachen benötigten, erklärt Geschäftsleiter Roland Hohl. «Mit der Fokussierung auf eine Fremdsprache können die Sprachkompetenzen besser und praxisorientierter entwickelt werden, insbesondere auch, weil sie im Betrieb angewandt werden können.» Das komme den Lernenden zweifellos zugute.

Der Entscheid ist noch nicht definitiv, weckt aber bereits Kritik. Der Vizepräsident des Lehrerverbands, Samuel Zingg, [...] erklärt [...]: «Wenn die Lernenden oder <der Markt> entscheiden müssten, ob Französisch oder Englisch besucht werden soll, dann ist die Wahl schnell gefallen.» Zingg, der selber Französisch unterrichtet, verweist auf die

Erfahrungen bei der Ausbildung der Sekundarschullehrer, die ebenfalls wählen können: Die grosse Mehrheit entscheide sich für Englisch. In seinem Jahrgang schlossen 143 das Fach Englisch ab und nur 23 Französisch. Im KV, so befürchtet er, würde sich dies gleich entwickeln. «Die Konsequenz wäre, dass man Französisch für das KV nicht mehr brauchen würde.» Zingg geht noch einen Schritt weiter: «Bald darauf würde sich die Frage stellen, wieso wir in der Volksschule überhaupt eine zweite Landessprache als Pflichtfach unterrichten.»

Roland Hohl verteidigt die Pläne gegen die Kritik. Er betont: «Wer mehrere Sprachen beherrscht, ist im kaufmännischen Berufsfeld klar im Vorteil.» Auch bleibe Französisch für viele Unternehmen wichtig. Er sieht darin aber keinen Widerspruch zum Plan, nur eine Fremdsprache als obligatorisch zu erklären. Er verweist darauf, dass Fremdsprachen weiterhin als Freifächer angeboten werden, ebenso vertiefende Sprachaufenthalte und bilingualer Unterricht. Zudem mache mehr als ein Drittel aller Lernenden eine lehrgleitende Berufsmatura – und dort sind auch künftig zwei Fremdsprachen obligatorisch. [...]

Noch ist der Entscheid über die zukünftige KV-Ausbildung nicht definitiv: Im Sommer soll der erste Entwurf der Bildungserlasse verabschiedet werden, danach folgen eine interne Anhörung und eine eidgenössische Vernehmung.

Erneuter Sprachenstreit am Horizont? Für KV-Lehrlinge soll künftig nur noch eine Fremdsprache obligatorisch sein.



ohne neues Geschäftsleitungsmitglied, um erst nach einer bestimmten Zeit und mit mehr Klarheit über die tatsächliche Kosten- und Einnahmenentwicklung aufgrund einer sauberen Planung eine zusätzliche Stelle auszuschreiben, zumal auch innerhalb der bestehenden Geschäftsleitung weiterer Klärungsbedarf besteht. Statutarisch besteht kein Zwang zu einer bestimmten Anzahl Geschäftsleitungsmitglieder.

Der Weg in die Zukunft

Geschäftsleitung und Kantonalvorstand sind davon überzeugt, dass diese beiden Schritte dazu beitragen, den LVB in eine gute und stabile Zukunft zu führen. Auch LVB-Ehrenpräsident Max A. Müller meldete sich zu Wort und lobte das Vorgehen als Ausdruck «kühlter Tatkraft». Wir danken den Delegierten, welche mit dem überdeutlichen Abstimmungsresultat signalisierten, wie breit abgestützt dieser Weg ist.

Ausgerechnet zum Auftakt seines 175-Jahre-Jubiläumsjahres 2020 wurde der LVB durch einen schrecklichen Verlust zutiefst erschüttert. Auf den unterschiedlichsten Ebenen mussten neue Pfade betreten werden. Wir tun dies nicht zuletzt in der Überzeugung, dass gerade unser lieber Freund Michael Weiss mit seinem analytischen Blick uns geraten hätte: «Denkt gut nach, geht klug vor und findet neue Lösungen!»

Perle 2: Das Schulzimmer – Resonanzraum oder Digitalareal?

Wo: Journal 21

Wer: Carl Bossard

Wann: 18. April 2020



Die Nonstop-Gesellschaft ist unerwartet ins Stottern und Stocken gekommen, in vielem gar zum Stillstand. Auch der Präsenzunterricht steht still. [...] Der flächendeckende Fernunterricht ist ein unerforschtes Gelände. Erfahrungen gibt es wenig. Entsprechend unterschiedlich funktioniert er –

vielerorts optimal, da mal besser, dort mal weniger gut, hier und da vielleicht gar nicht. [...]

Damit hätte man längst ernstmachen sollen, lauteten nun die Vorwürfe an die Schule. Die digitale Entwicklung sei schlicht verschlafen worden, heisst es; das räche sich jetzt. Schrill schallt darum das Schlagwort nach intensivierter, ja radikaler Digitalisierung des Unterrichts durchs Land. Doch diesem reflexhaften Ruf nach der digitalen Schule ist eine pädagogische Reflexion entgegenzusetzen. Es gibt einen triftigen Grund, warum die Kinder nicht längst mit irgendeiner Lernsoftware alleine gelassen werden: Weil wir, verkürzt gesagt, Menschen sind, weil Lernen positive Beziehungen erfordert. Schule und Unterricht sind in

vielein ein Resonanzprozess, ein Beziehungsgeschehen zwischen Menschen. [...]

Es zählt darum zu den anthropologischen Grundkonstanten, dass der Mensch ein Gegenüber braucht, um sich selbst



**«Die menschliche Evolution ist nicht gleichzusetzen
mit der technischen Revolution.
Auch im Digitalzeitalter wird der Mensch am
Menschen zum Menschen.»**

Carl Bossard

zu erkennen. Martin Buber [...] hat diese Einsicht zu einer Kernaussage verdichtet: «Der Mensch wird am Du zum Ich.» Darum darf dieses Gegenüber nicht fehlen; auch das beste Digitalprogramm kann das menschliche Vis-à-Vis nicht ersetzen. Das zeigt sich auch in diesen Corona-Tagen mit dem Fernunterricht. Unzählige Kinder vermissen das Zusammensein mit den Klassenkameraden und ihrer Lehrperson; umgekehrt suchen viele Pädagogen den direkten und persönlichen Kontakt zu ihren Schülerinnen und Schülern.

Der Mensch ist eben keine Kaspar-Hauser-Figur, und nur ganz wenige taugen zum modernen Robinson Crusoe. Auf sich allein gestellt, verlieren sie sich in einer Welt ohne Halt und Orientierung. Menschen brauchen ein Du, um sich entwickeln zu können.

Viele Forschungen zeigen es, viele Expertisen bestätigen es: Von frühester Kindheit an gibt es zwei Bedürfnisse in uns Menschen; die beiden Grundanliegen ergänzen sich gegenseitig: Einerseits wollen wir uns sicher und geborgen fühlen, andererseits wollen wir Neues entdecken und erfahren. Für dieses Gefühl des Geborgenseins wie fürs Entdecken von Neuem aber braucht es Mitmenschen, denen wir vertrauen, die uns positiv verstärken und uns auch korrigieren. Das erleichtert und verstärkt das Lernen.

Diese resonanten Zuwendungen sind elementar – gerade bei jüngeren Kindern. Lehrkräfte müssen an die Heran-

wachsenden glauben, ihnen Beachtung schenken, sie ermutigen, sie anerkennen und ihnen vertrauen. Auch fördernde und korrektive Feedbacks spielen eine entscheidende Rolle; wer lernt, muss wissen, was oder wie man etwas besser machen könnte. Das alles sind Beziehungselemente. Sie liegen im Zwischenmenschlichen, im „Dazwischen“, im Divergenten. Physische Präsenz und vitales Interesse am Kind intensivieren diese zwischenmenschlichen Prozesse. [...]

Im Unterricht muss darum eine Lehrperson spürbar sein und vital präsent. [...] Sie muss da sein fürs Feedback, für einen humorvollen Witz, für Anerkennung und Anregung, für Widerstand und Widerrede. Schülerinnen und Schüler brauchen die verstehende Zuwendung ihrer Lehrerin; sie müssen sich vom Lehrer wahr- und ernstgenommen fühlen.

[...] Pädagogik vor Technik müsste selbstverständlich sein. Das vergessen viele unkritische Digitalisierer und Promotoren einer virtuellen Lernwelt. Der Einsatz digitaler Medien ist für die Schülerinnen und Schüler meist unproblematisch. Was sie für ein gutes Lernen aber brauchen, ist ein engagiertes persönliches Gegenüber. Lernen braucht positive Beziehungen. Darum sind digitale Medien – vor allem in der Primarschule – ein Zusatz des Unterrichts von Person zu Person, betont [...] Allan Guggenbühl. Denn die menschliche Evolution ist nicht gleichzusetzen mit der technischen Revolution. Auch im Digitalzeitalter wird der Mensch am Menschen zum Menschen.

Perle 3: «Was heisst schon politisch neutral?» – Wie heute Geschichte unterrichtet wird

Wo: Neue Zürcher Zeitung

Wer: Prof. Peter Gautschi, interviewt von Marc Tribelhorn und Erich Aschwanden

Wann: 25. April 2020

«Der heutige Unterricht auf der Sekundarstufe I dringt weit in die Zeitgeschichte vor, in der Sek II, also den Gymis, ist das noch ausgeprägter. Das war früher nicht so. Damals wurde die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts oft nur in ein paar wenigen Lektionen abgehandelt. [...]»

Im Geschichtsunterricht geht es um menschliches Handeln in gesellschaftlicher Praxis, um Handlungsspielräume, um Veränderungen in der Zeit. Kinder und Jugendliche bekommen die Chance, sich aus dem «Gefängnis ihrer Gegenwart» zu befreien und einen Blick ins Universum des Historischen zu werfen. [...]»

Früher war vor allem Wissensvermittlung das Ziel, dann verschob sich der Fokus auf das Können, also den Umgang mit historischen Quellen, der bis zum Abwinken geschult wurde. Heute ist der Unterricht ausbalanciert, eine gute Mischung aus Wissen und Anwendung. Das Wort Kompetenz ist in den Debatten um den Lehrplan 21 zum reinen Schlagwort verkommen. Da wurde ein Gegensatz konstruiert, den es gar nicht gibt: Kompetenz ist nicht auszubilden ohne Wissen, ich kann ja auch nicht stricken ohne Wolle. [...]»

Guter Unterricht verfolgt drei Ziele: Geschichte ermöglicht Bildung, damit wir uns in der Welt besser orientieren können. Es wird das kritische Denken geschult. Und selbstverständlich soll mit dem Geschichtsunterricht auch der individuelle

duelle und gesellschaftliche Identitätsaufbau gefördert werden, was in den letzten Jahrzehnten leider zu stark in Abrede gestellt wurde. [...]»

Es gibt Länder, da wird heute mit Nationalgeschichte Indoktrination betrieben, und es werden Feindbilder aufgebaut. Andernorts wird die Geschichte des eigenen Landes kaum vermittelt. Und wieder für andere ist Nationalgeschichte auch gleich Weltgeschichte. [...]»

Der Historiker Yehuda Bauer sagte einmal: Unterrichte Geschichte nie, ohne eine Geschichte zu erzählen. Gutes Storytelling und Personifizierung sind für jede Form der Geschichtsvermittlung entscheidend. Für heutige Lehrpersonen ist die Aufgabe schwieriger geworden [...]. Und die Balance muss stimmen: Eine Erzählung darf nicht ins Ideologische kippen. [...]»

Was heisst schon politisch neutral? Das ist eine wenig hilfreiche Chiffre im Umgang mit Schule im Allgemeinen und Lehrmitteln im Besonderen. Lehrmittel müssen den Stand der Wissenschaft spiegeln, die vom Lehrplan vorgegebenen Ziele umsetzen, natürlich der Verfassung entsprechen und viele weitere Qualitätskriterien erfüllen. Dazu gehört auch «Ausgewogenheit», was bedeutet, dass Sach- und Werturteile hergeleitet und begründet werden sowie Multiperspektivität umgesetzt wird. [...]»



«An internationalen Tagungen lachen die Kollegen, wenn ich erzähle, wir würden in der Schweiz «Räume, Zeiten, Gesellschaften» unterrichten. Diese Bezeichnung ist weder anschlussfähig an die Wissenschaft noch an die Erfahrung der Kinder, die ja wissen, was Geschichte ist.»

Unsere Studien zeigen, dass im Schulalltag sehr viele Lehrpersonen unterrichten, die äusserst interessiert und motiviert sind. Aber leider bilden wir meiner Ansicht nach in der Deutschschweiz auf der Sekundarstufe I zu breit und deshalb zu wenig fachspezifisch aus. In der Romandie oder in Deutschland absolvieren angehende Geschichtslehrpersonen ein Fachstudium und erwerben deutlich mehr Kreditpunkte in Geschichte als bei uns. Hier haben wir einen grossen Optimierungsbedarf. [...]

An internationalen Tagungen lachen die Kollegen, wenn ich erzähle, wir würden in der Schweiz «Räume, Zeiten, Gesellschaften» unterrichten. Diese Bezeichnung ist weder anschlussfähig an die Wissenschaft noch an die Erfahrung der Kinder, die ja wissen, was Geschichte ist. Aber der Verteilungskampf in der Schule um Zeit und Lektionen ist eine Tatsache. Lange wurden die Sprachen gestärkt, dann die Naturwissenschaften. Und wenn Gelder und Stunden knapp werden, bedeutet das die Zusammenlegung von Fächern. Ich hoffe, dass mit der anstehenden Weiterentwicklung der gymnasialen Maturität nicht auch noch die gut ausgestattete Geschichtsbildung in der Sek II zusammengestrichen, sondern im Gegenteil mit der Integration von Politischer Bildung gestärkt wird. [...]

Das Bewusstsein für die gesellschaftliche Bedeutung von Geschichte ist in Behörden und Verwaltungen leider vieler-

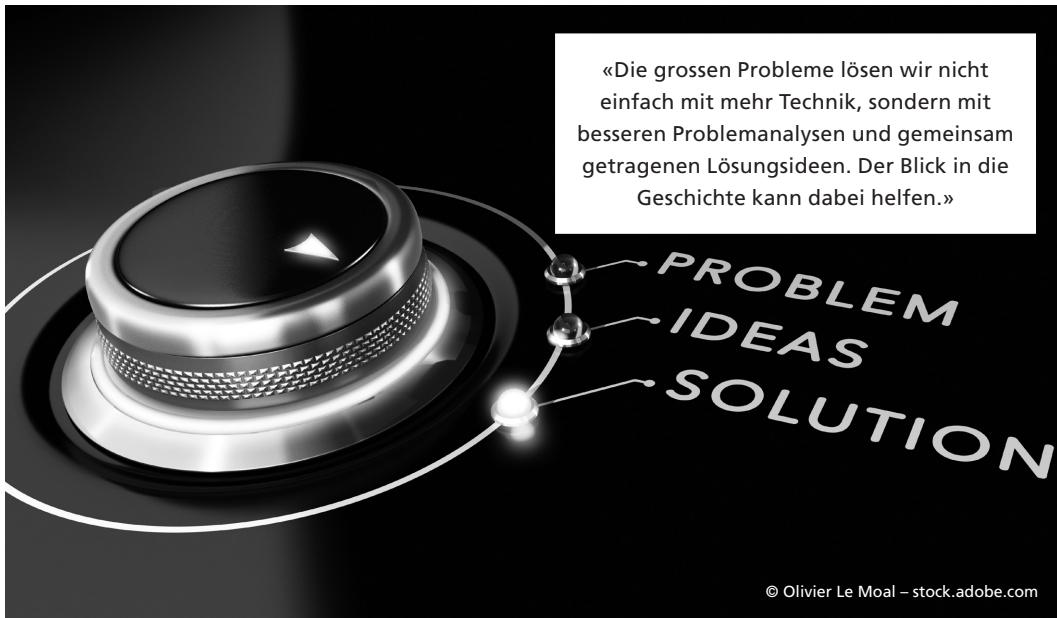
orts nicht mehr so stark, wie ich mir das wünsche. Zudem beteiligten sich viele universitäre Historikerinnen und Historiker in den letzten Jahren zu wenig an aktuellen Debatten zu den Lehrplänen. Das war dem Ansehen des Fachs natürlich nicht dienlich. Bei der Entwicklung des Lehrplans 21 hatten wir als Geschichtsdidaktiker wenig Unterstützung, auch von den politischen Parteien nicht. [...]

Nach dem Ende des Kalten Kriegs etablierte sich in unserer Gesellschaft ein Sicherheitsgefühl, das auch dazu geführt hat, dass Geschichte ihre orientierende Funktion verlor. Das war trügerisch. In Zeiten von grossen gesellschaftlichen Herausforderungen wie Klimawandel, Migration, Pandemien bekommt Geschichte wieder eine wichtigere Funktion. Wir können aus der Vergangenheit lernen und tun es ja auch. Und: Die grossen Probleme lösen wir nicht einfach mit mehr Technik, sondern mit besseren Problemanalysen und gemeinsam getragenen Lösungsideen. Der Blick in die Geschichte kann dabei helfen.»

«Nach dem Ende des Kalten Kriegs etablierte sich in unserer Gesellschaft ein Sicherheitsgefühl, das auch dazu geführt hat, dass Geschichte ihre orientierende Funktion verlor.»



«Die grossen Probleme lösen wir nicht einfach mit mehr Technik, sondern mit besseren Problemanalysen und gemeinsam getragenen Lösungsideen. Der Blick in die Geschichte kann dabei helfen.»



Perle 4: Hurra, endlich wieder Schule!

Wo: Schweiz am Wochenende

Wer: Kari Kälin

Wann: 9. Mai 2020

These 1: Hurra, hurra, die Schulen öffnen

Es ist die Zeit für Geständnisse. Von Primarschülern etwa. Sie rufen der Lehrperson vom Balkon zu: «Ich hätte es ja nie gedacht, aber ich gebe zu, ich freue mich, wieder in die Schule zu dürfen.» Natürlich sehnen sich die Kinder aller Stufen nach ihren Gspänli, nach analoger Kommunikation von Mensch zu Mensch. Luna Lanz, Klassensprecherin der Oberstufenschule Orpund bei Biel, beschreibt es in einem Blogbeitrag auf www.condorcet.ch so: «Endlich wieder an meinem Pult zu sitzen, wieder Sport in der Schule zu haben, endlich die Chemieexperimente durchzuführen und die wechselnden Launen meines Klassenlehrers zu ertragen. Ja, das alles vermisste ich in der Coronaphase sehr.»

These 2: Der Homeschooling-Boom bleibt aus

Die Coronakrise hat keinen Boom beim elterlichen Privatunterricht ausgelöst, wie Willi Villiger, Präsident von «Bildung zu Hause», sagt. Der Verein verzeichnete bloss eine minimale Zunahme an Vereinsbeitritten. Gründe für das Interesse sind etwa: Daheim werden die Kinder nicht gemobbt. Oder: Sie lernen besser zu Hause. Die Nachfrage nach Tipps hingegen war gross. So wurde der Blog einer erfahrenen Homeschool-Mutter tausendfach geklickt. Derzeit werden in der Schweiz rund 2500 Kinder dauerhaft in den eigenen vier Wänden beschult.

These 3: Eltern staunen, was die Schulen leisten

Mit dem Lockdown ist der Unterricht vom Schulhaus ins Wohnzimmer gewandert. Womit die Eltern realisieren, welche Schwierigkeiten es beim Lernprozess zu meistern gilt. Oder wie schnell die Kinder abgelenkt sind. Dass sie immer wieder aufs Neue motiviert werden müssen. Dass nicht der Lehrer schuld ist an den Lernschwierigkeiten. Dass Unterrichten anspruchsvoll ist, weil die Lehrer die ganze Klasse, aber auch den individuellen Lernfortschritt im Blick haben müssen. Dass es pädagogisch-didaktisches Geschick braucht, gut rhythmisierten Unterricht mit Übungs- und Korrekturphasen. Viele über Nacht zu Hilfslehrern mutierte Eltern sehnen sich die Wiedereröffnung der Schule herbei.

These 4: Digitalisierung steckt noch in den Kinderschuhen

Seien wir ehrlich. Wir waren generell suboptimal auf die Pandemie vorbereitet. Und all die damit verbundenen Herausforderungen. Siehe Maskenmangel. Können wir es den Schulen und Lehrern verübeln, dass sie am Tag 1 nach dem Lockdown nicht flächendeckend startklar waren für Fernunterricht? Dass alle nach eigenem Gutdünken herumwursteten angesichts einer fehlenden Strategie? Nicht wirklich.





Fest steht: Die Anwendungskompetenz ist gestiegen. Beat Döbeli, Leiter des Instituts für Medien und Schule der Pädagogischen Hochschule Schwyz, formuliert es so: «Viele Lehrerinnen und Lehrer wuchsen in dieser Zeit digital über sich hinaus und schafften, was sie sich vor kurzem nicht zugetraut hätten: eine Videokonferenz mit der ganzen Klasse führen, Arbeitsaufträge für eine ganze Woche auf einer Website zur Verfügung zu stellen oder Arbeiten von Schülerinnen und Schülern in Empfang nehmen und individuelle digitale Rückmeldungen geben.» [...]

These 5: Digitaler Unterricht ist kein Ersatz fürs Klassenzimmer

Schafft sich die traditionelle Schule gerade ab? Sind die Lehrer überflüssig geworden, wenn die Kinder Lösungen in den Computer eintippen und dieser die Korrekturen ausspuckt? Manche Politiker versprechen sich einen digitalen Schub für die Post-Lockdown-Zeit. Das wird teilweise gelingen, weil sowohl Lehrer und Schüler den Umgang mit Computern besser beherrschen. Blos: Der analoge Unterricht bleibt unersetztbar. Matchentscheidend für den Lernerfolg, das belegt etwa die berühmte Studie des Bildungsforschers John Hattie von der Universität Melbourne, ist nicht die technische Ausrüstung einer Schule, sondern die Lehrer-Schüler-Beziehung. Die Interaktion zwischen den Menschen ist zentral. Die aufbauenden Rückmeldungen an Schüler, die dialogische Begleitung im Lernprozess vermag eine anonyme Maschine nicht zu leisten. Zu dieser Erkenntnis gelangten übrigens ausgerechnet digitale Pioniere. So erzogen Microsoft-Gründer Bill Gates und Apple-Gründer Steve Jobs ihre Kinder weitgehend technikfrei. [...]



These 6: Der Graben zwischen engagierten und eher faulen Lehrern akzentuiert sich

Ja, es gibt sie. Wie vermutlich in jedem Betrieb. Die Minimalisten. Es sind Lehrer, die wenig mit ihren Schülern interagierten, sie Anfang Woche mit einem Stapel Arbeitsblätter eindeckten und dann quasi sich selber überliessen. Im Ausnahmezustand mögen sich die Defizite noch stärker manifestieren. In Gesprächen mit Eltern, Schülern und Experten zeigt sich aber: Die überwiegende Mehrheit der Lehrer leistete grossen Einsatz. Und erhielt dafür lobendes Feedback von Eltern. Manche pedalten von Haus zu Haus, um vor allem den jüngeren Primarschülern die Aufgaben persönlich vorbeizubringen. Sie hielten mit ihnen einen kurzen Schwatz, riefen sie regelmässig an, besprachen und korrigierten die Arbeiten, bereiteten den Stoff didaktisch einwandfrei auf.

